

Dietrich Busse

Begriffsgeschichte – Diskursgeschichte – Linguistische Epistemologie

Bemerkungen zu den theoretischen und methodischen Grundlagen einer Historischen Semantik in philosophischem Interesse anlässlich einer Philosophie der *Person*

1. Einleitung

Das Interesse an der Philosophie der *Person* entfaltet sich entlang einer Begriffsentwicklung, die offenbar so vielschichtig, diversifiziert, heterogen und vernetzt ist, wie für nur wenige philosophische Begriffe überhaupt. Diese weist, wie ein Blick in den umfangreichen Artikel zum Stichwort *Person* (*Personalität* usw.) im „Historischen Wörterbuch der Philosophie“¹ zeigt, nicht nur eine bedeutende historische Tiefe (dies gilt für fast alle philosophischen Grundbegriffe) und große thematische Breite auf (vgl. die staats- und gesellschaftspolitischen und –philosophischen, die juristischen, theologischen und identitätsphilosophischen Themenstränge), sondern ist – bis in die tiefsten Schichten der Etymologie hinein – durch eine kaum noch überbietbare Heterogenität gekennzeichnet, die es unmöglich macht, aus den verschiedenartigsten Perspektivierungen und Benutzungsweisen des *Person*-Begriffs einen roten Faden herauszudestillieren. Doch mehr noch: Vor allem in der modernen Philosophie muss der *Person*-Begriff seinen Platz finden und sich behaupten im Konzert zahlreicher philosophischer Fundamentalbegriffe wie „*Ich*“, „*Selbst*“, „*Identität*“, „*Subjekt*“ usw., und es ist für den studierten Philosophen und praktizierenden Sprachwissenschaftler schon erstaunlich zu sehen, wie wenig diese Nachbarbegriffe im philosophischen Wörterbuchartikel zu „*Person*“ zum Thema werden. Vielleicht wirft diese Beobachtung ein Licht auf die theoretischen und methodischen Probleme, die auftreten, wenn man sich einem so schwierigen Thema wie der Philosophie der *Person* mit dem Ziel einer historischen Semantik nähern will.

Ich möchte mich diesen Problemen zunächst aus der Perspektive des derzeitigen Forschungsstandes der Historischen Semantik außerhalb der Philosophie nähern, also von theoretischen und methodischen Ansätzen her, wie sie in den letzten 30 Jahren in mehreren Geistes- und Kulturwissenschaften – allen voran die Geschichtswissenschaft – entwickelt worden sind. Diese Ansätze haben sich mittlerweile aus den wortverhafteten Ansätzen einer reinen Begriffsgeschichte in Richtung einer eher auf ganze Texte, Textnetze und Textstrategien rekurrierenden Diskursgeschichte weiterentwickelt. Da eine (zumal eine philosophisch reflektierte) Diskursanalyse aber letztlich auf eine Analyse des in den Texten und Begriffen aufscheinenden

¹ Art. *Person*, in: J. Ritter u.a. (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 7, Basel 1989, Sp. 269-338.

Wissens, also eine Art Epistemologie, zielt, werde ich in einem zweiten Schritt Grundzüge einer linguistischen Epistemologie skizzieren, wie sie sich auf der Basis neuerer Ansätze in den Sprach- und Kognitionswissenschaften abzeichnet. Der Frage, warum notwendigerweise jede Begriffsgeschichte, jede Diskursanalyse, jede Historische Semantik in einer sprachgestützten Epistemologie enden muss, ja eigentlich Epistemologie – Wissensanalyse – *ist*, werde ich dabei noch verstärktes Augenmerk widmen. Anschließend werde ich anlässlich der Begriffsgeschichte von *Person* auf die Frage eingehen, welche Merkmale der philosophischen Textualität eine begriffsgeschichtliche und/oder diskursgeschichtliche Herangehensweise nahe legen und welche Merkmale sie auszuschließen scheinen oder zumindest erschweren könnten. Die Erörterung dieser Frage wirft auch ein Schlaglicht darauf, was eine sprachgestützte Epistemologie überhaupt leisten kann und leisten will. Am Ende wird neben einem Fazit und Ausblick eine überraschende Perspektive stehen, welche sich bei einer Rückwendung einiger epistemologischer Grundannahmen auf das Problem einer Philosophie der *Person* selbst ergeben könnte. – Obwohl nicht wenig durch die Texte des späten Wittgenstein geprägt, werde ich mich bei meinen Überlegungen nicht von seinem Diktum über „die Philosophie als die Verhexung des Verstandes mit den Mitteln der Sprache“ leiten lassen, auch wenn der Einblick in die Wort- und Begriffsgeschichte des Ausdrucks „*Person*“ durch die Jahrhunderte hindurch es immerhin nahe legt, den Eindruck einer „*Verwirrung* des Verstandes mit den Mitteln der Sprache“ zu gewinnen.

2. Warum Begriffsgeschichte - warum Diskursanalyse?

Die philosophische Begriffsgeschichte ist (in Zielsetzung, Theorie und methodischen Grundlagen) bis heute anscheinend unbeeinflusst geblieben von den theoretischen und methodischen Entwicklungen der historischen Semantik, die sich in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren in den benachbarten Kultur- und Geisteswissenschaften vollzogen haben. Ich werde zunächst diese Entwicklung selbst kurz skizzieren, bevor ich mögliche Motive für dieses Zögern der Philosophie erörtere. Vor allem in der deutschsprachigen Diskussion ist – als spezifische und international unvergleichliche Leistung der deutschen Geisteswissenschaften – eine umfassende Theorie und Praxis der Historischen Semantik in großen Nachschlagewerken (Wörterbuch „Geschichtliche Grundbegriffe“, „Historisches Wörterbuch der Philosophie“, „Wörterbuch Ästhetischer Grundbegriffe“, „Wörterbuch der Rhetorik“ u.a.) oder Publikationsreihen („Archiv für Begriffsgeschichte“) entstanden. Angeregt ursprünglich von Historikern, wie etwa dem Mitherausgeber der „Geschichtlichen Grundbegriffe“ Reinhart Koselleck,² hat sich dabei die Historische Semantik weit über die traditionelle historische Wortforschung und Etymologie hinausentwickelt, will sich aber auch von der sich häufig als Wortartikel tarnenden Sach- und Ideengeschichte unterscheiden. Ausgehend von dem Gedanken, dass es in Wörtern ausgedrückte Begriffe sind, und damit sprachliche Einheiten, die das gesellschaftliche Denken in allen Wissensbereichen prägen, soll dem gesellschaftlichen und historischen Wirken von Begriffen und damit ihrer Wirklichkeit konstituierenden und Wirklichkeit verändernden Kraft nachgespürt werden. Berühmt geworden ist Kosellecks Diktum, wonach die historisch-sozialen Grundbegriffe nicht nur „*Indikatoren*“ für gesellschaftliche und historische Prozesse sind, sondern historische Veränderungen direkt als „*Faktoren*“ dieser Prozesse be-

² Vgl. v.a. Koselleck 1972 und 1979

einflussen können.³ Ein gerne zitiertes Beispiel dafür sind Begriffe wie „Sozialismus“, die man heute nach dem Sprachwissenschaftler Fritz Hermanns „deontische Begriffe“ nennt,⁴ also Begriffe, die anzeigen, was getan werden soll (z.B. den Sozialismus zu verwirklichen). In dieser Denkweise gesehen werden Begriffe selbst zu einem *Movens* des historischen Prozesses.

Eine so aufgefasste Begriffsgeschichte zielt eigentlich immer auf das Denken und die Strukturen des Wissens, die hinter den Wortverwendungen stehen; sie trägt damit dem eigentümlichen Charakter der Größe „Begriff“ Rechnung, von der ja nie ganz klar ist, ob es sich dabei um eine Kategorie für die Beschreibung des Denkens und Wissens oder um eine Kategorie zur Beschreibung der Sprache handelt.⁵ Gleichwohl darf eine Begriffsgeschichte die sprachliche Seite (Linguisten sprechen seit de Saussure von „Ausdrucksseite“) der Begriffe nie aus dem Auge verlieren. Zwar ist ein Begriff nicht notwendigerweise an eine einzige Wortform gebunden; und die Identität einer Wortform ist noch lange kein Garant für eine Identität der hinter dieser Wortform stehenden Begriffe und Bedeutungen, wie ja gerade die Geschichte des Wortes „Person“ in aller Deutlichkeit zeigt. Doch muss eine ernstzunehmende Historische Semantik immer auch den sprachlichen, ausdrucksseitigen Aspekten ihres Gegenstandes gerecht zu werden suchen.

Die Kritik an Theorie und Methode der Begriffsgeschichte Koselleck'scher Prägung war nun keineswegs nur sprachwissenschaftlich motiviert (obwohl es zu diesem Thema einiges zu sagen gäbe).⁶ Vielmehr ging sie aus von dem eigentümlichen Schwebezustand der Begriffsgeschichte zwischen Denkgeschichte (Ideengeschichte) und Wortgeschichte. Sie war im Wesentlichen angeregt von dem Ansatz einer „Archäologie des Wissens“ des französischen Philosophen Michel Foucault, der den „Diskurs“ als treibende Kraft der gesellschaftlichen Episteme ausgemacht hatte.⁷ Nach Foucault bilden die Diskurse eine eigene Ebene des Wirkens, die zwischen Denken und Sprechen angesiedelt ist,⁸ und weder zu der einen, noch zu der anderen Seite hin aufgelöst werden kann, also niemals auf entweder eine Bewegung des Denkens, der Ideengeschichte, noch auf Aspekte der Sprache, hier im Sinne einer konventionell verstandenen Wortgeschichte und Etymologie hin reduziert werden darf. In der geschichtswissenschaftlichen Diskussion über die Historische Semantik war die Übernahme des Diskurs-Gedankens mit vielfältigen methodischen Änderungen verbunden⁹ (weg von der sog. „Höhenkammliteratur“ der reinen Theorie hin zu den historischen Alltagsquellen; weg von der Fixierung auf einzelne Wörter hin zur Analyse semantischer Bewegungen und Wechseleinflüsse auch jenseits einzelner Wortformen; weg von der Geschichte einzelner Begriffe hin zur Beschreibung diskursiver Entwicklungen und Einflusslinien unterhalb der Ebene des offen und bewusst Thematisierten). Der Diskurs-Gedanke wurde parallel in anderen Geistes- und Kulturwissenschaften übernommen und hat z.B. in der neueren kulturwissenschaftlich ausgerichteten Sprachwissenschaft zu einem lebhaften Forschungsbereich einer ei-

³ Koselleck 1972, XXIII f., vgl. auch Ders. 1978.

⁴ Vgl. dazu Hermanns 1989 und Ders. 2002.

⁵ Vgl. zu dieser Problematik Busse 1987, 77 ff und demnächst Busse 2006.

⁶ Vgl. dazu Busse 1987, 43 ff. mit weiteren Nachweisen.

⁷ Siehe Foucault 1969 und 1971, vgl. auch Ders. 1966. Zu Einzelnachweisen vgl. Busse 1987, 222 ff. Vgl. als Überblick auch Macdonell 1986.

⁸ So Foucault 1971, 48 (dt.: 32) ; vgl. dazu auch Busse 1987, 222 ff.

⁹ So v.a. bei Reichardt 1982 und 1985.

genständigen Linguistischen Diskursanalyse geführt,¹⁰ wird mittlerweile aber auch von Literaturwissenschaftlern, Soziologen, Politologen und anderen verfolgt.

In der sprachwissenschaftlichen Diskurssemantik (für die ich hier spreche) hat der Diskurs-Gedanke zu einer methodischen Neubesinnung geführt und wird heute eher als eine bestimmte Form der empirisch-deskriptiven Frage-Perspektive verstanden, die verschiedenen linguistischen Einzel-Methoden ein gemeinsames Ziel vorgibt. Linguistische Diskurssemantik in diesem Sinne¹¹ verbindet bewährte sprachwissenschaftliche Einzelmethoden mit einer neuen und spezifischen Zielsetzung, die (vor allem verbunden mit einer neuen Art der Quellenauswahl) andersartige und weiterführende Ergebnisse erbringen kann als die älteren Fragerichtungen. Zu diesen Methoden können gehören:

- semantische Merkmalanalyse;
- Ausweitung solcher Analysen auf ganze semantische Netzwerke und ihre Konstituenten (z.B. Wissensrahmen);
- Analyse von Präsuppositionen im Sinne der linguistischen Pragmatik und von durch Inferenzen erschließbare mitgemeinte und/oder versteckte Bedeutungen;
- Analyse bedeutungshafter Elemente von nichtsprachlichen Zeichen;
- Analyse von Argumentationsstrukturen und ihren semantisch-epistemischen Elemente (z.B. Stützungsregeln i.S. des Argumentationsmodells von St. Toulmin);
- Topos-Analyse i.S.d. rhetorischen oder argumentationsanalytischen Topologie;
- Metaphernanalyse nach der Theorie der Alltagsmetaphorik bei Lakoff/Johnson usw.

Auch wenn sich die linguistisch-semantische Diskursanalyse als eher deskriptiv versteht,¹² schließt sie eine Berücksichtigung der machtanalytischen Perspektive, wie sie vor allem für Foucault selbst in seinen Studien wichtig war, nicht grundsätzlich aus. Wichtig in unserem Kontext ist hier, dass diskursive Macht-Strömungen nicht nur in gesellschaftspolitischen Sinne verstanden werden dürfen. Vielmehr geht es um Macht-Geflechte und Einfluss-Richtungen in den Diskursen selbst, also beispielsweise auch innerhalb rein theoretischer, z.B. philosophischer Diskurse.

Der Diskurs-Begriff und die Diskursanalysen unterschiedlichster Prägung werden häufig dafür kritisiert, dass dieser Begriff so schillernd, so schwer zu definieren sei und zu so unterschiedlichen praktischen Forschungsansätzen geführt habe (bzw., wenn man es negativ ausdrückt: zu deren Legitimation bemüht werde). Dies ist einerseits richtig. Andererseits könnte man genau dieselbe Kritik mühelos auf jeden anderen in diesem Kontext bemühten Begriff anwenden; sie gilt exakt so auch für Begriffe wie *Begriff*, *Wort*, *Satz*, *Text* (um nur die linguistisch relevanten zu nennen) oder gar *Idee*, *Gedanke* und ähnliche Ausdrücke. Für keines dieser Wörter gibt es eine einfache und unstrittige Definition; alle decken sie ein großes Spektrum von Phänomenen ab, und dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass sie – ebenso wie der Begriff *Diskurs* zumindest im französischen und englischen Sprachraum – eine so große Rolle im Alltagsleben und der Alltagssprache spielen. Falsch ist daher die oft zu hörende Forderung, dass man wegen der Ambiguität des Diskursbegriffs und zuliebe der wissenschaftlichen Klarheit und theoretischen Eindeutigkeit besser ganz auf ihn verzichten solle. Würde man dies zum Maßstab nehmen, müsste man

¹⁰ Siehe zu einem Überblick u.a. Busse 2003b und Wengeler 2003

¹¹ Siehe dazu ausführlicher Busse 1987 und 2001 und Busse/Teubert 1994.

¹² Durchaus in Anschluss an Foucaults Ausspruch „eh bien, je suis un positiviste heureux“ nach LeBon 1967.

genauso gut auf die anderen genannten und viele weitere wissenschaftliche und philosophische Begriffe verzichten.

In der linguistischen Diskursanalyse (*Diskurs* hier verstanden im Foucault'schen Sinne) hat sich aus forschungspraktischen Gründen weitgehend eine Arbeitsdefinition durchgesetzt, wonach der *Diskurs* dingfest gemacht wird als ein Korpus von Texten zu einem bestimmten Themenkomplex.¹³ Dieses Textkorpus ist nicht von vornherein festgeschrieben, vielmehr wird von dem Gedanken eines „offenen Korpus“ ausgegangen, das während der Analyse um benachbarte und relevante Texte erweitert werden kann. Kriterium für die Korpuszusammenstellung ist dabei nicht so sehr (wie in der Begriffsgeschichte) das durchgängige Vorkommen eines einzelnen Bezugswortes, sondern die thematische, gedankliche Beziehung, die zwischen den möglichen Texten des Korpus (des Diskurses) in Bezug auf einen Untersuchungsaspekt besteht. Bei der Feststellung solcher diskurskonstitutiver Beziehungen kann das eine Rolle spielen, was ich „diskurssemantische Grundfiguren“ genannt habe.¹⁴ Darunter verstehe ich folgendes: Diskurse zeichnen sich zum einen dadurch aus, dass die ihnen zuzuordnenden Texte Regelmäßigkeiten im Auftreten bestimmter inhaltlicher Elemente aufweisen; zum anderen schlagen sich zu Regelmäßigkeiten verfestigte inhaltliche Elemente in den Texten, die das Korpus der einzelnen Diskurse bilden (bzw. zu ihnen beitragen) nieder. Dabei wird vorausgesetzt, dass Texte (und ihre Bestandteile) nicht – wie es einem alten sprachtheoretischen (und wohl auch alltagsweltlichen) Vorurteil entspricht – quasi ab ovo durch die Intentionalität des Produzenten geformte originale Erzeugnisse sind. Vielmehr verwenden diese häufig Versatzstücke, die zu der epistemischen Grundausstattung der Textproduzenten gehören bzw. von ihnen aus anderen, zuvor rezipierten Texten bewusst oder unbewusst übernommen worden sind. Zwar sind diese Versatzstücke keine „*Topoi*“ im traditionellen Sinne dieses Begriffs, doch wirken sie in einer Weise, die man durchaus als „topologisch“ bezeichnen kann, auf einer tiefensemantischen Ebene, die meist dem offenkundigen (overten) Bewusstsein und damit einer expliziten Thematisierung entzogen ist, strukturierend und konstituierend auf das (verstehensrelevante) Wissen.

„Diskurssemantische Grundfiguren“ (z.B. „*das Eigene und das Fremde*“) zeigen sich dem externen Betrachter u.U. auch dort, wo die „Produzenten“ und „Rezipienten“ der jeweiligen Texte von ihrem Vorhandensein noch gar nichts ahnen. Sie sind dem Willen der Sprechenden zwar nicht völlig entzogen, doch offenbaren sie sich (und damit spezifische Grundzüge der Episteme des Textproduzenten) häufig unwillkürlich. Zwar kommen diskursive Grundfiguren immer wieder auch an die Oberfläche des Diskurses, werden zum expliziten Gegenstand oder Thema von Texten, und man könnte vielleicht sogar die These aufstellen, dass diese temporäre Explizität eine notwendige Bedingung ihres (ersten?) Auftretens und ihrer strukturellen Wirksamkeit ist; doch ist ihre normale Wirksamkeit (sind sie einmal etabliert) eher dergestalt, dass ihr Vorhandensein zwar das Erscheinen bestimmter diskursiver Elemente erklärt, in diesen Elementen aber nicht so zum Vorschein kommt, dass die diskursiven Grundfiguren zur expliziten Wort- oder Textbedeutung auf der Oberflächenebene gerechnet werden könnten. Diskursive Grundfiguren ordnen textinhaltliche Elemente, steuern u.U. ihr Auftreten an bestimmten Punkten des Diskurses, bestimmen eine innere Struktur des Diskurses, die nicht mit der thematischen Struktur der Texte, in denen sie auftauchen, identisch sein muss. Sie bilden ein Raster, das selbst wieder

¹³ Hier nach Busse/Teubert 1994.

¹⁴ Vgl. dazu ausführlicher Busse 1997.

als Grundstruktur diskursübergreifender epistemischer Zusammenhänge wirksam werden kann. Diskursive Grundfiguren sind in diesem Sinne nicht unbedingt an einen bestimmten Diskurs gebunden oder auf einen einzigen Diskurs beschränkt, sondern sie können selbst wiederum in verschiedenen Diskursen zugleich auftauchen. Dadurch tragen sie zu interdiskursiven Beziehungen bei, die vielleicht den intertextuellen Beziehungen der Textlinguistik vergleichbar sind. Aus diesem Grunde haben diskursive Grundfiguren eine Geschichte, die sich nicht notwendig auf den Zeitraum und das Auftreten des gegenwärtigen Bezugsdiskurses oder Bezugstextes (der jeweiligen Analyse) beschränken muss. Im Gegenteil ist es gerade der Reiz der diskursanalytischen Perspektive, dass manche diskursiven Strömungen und Grundfiguren eine historisch-epistemische Tiefendimension haben, die auf den ersten Blick (und aus der oberflächensemantischen Perspektive) zunächst gar nicht zu vermuten stand.¹⁵

Historisch-semantic Diskursanalyse in diesem Sinne erschließt damit semantische Aspekte und Wissens Elemente, die einer rein wortorientierten Bedeutungsgeschichte im traditionellen philologischen, aber auch im begriffsgeschichtlichen Sinne entgehen könnten, und schärft den Blick für prägende epistemische Grundelemente und –strukturen, auf deren Analyse es gerade im epistemologischen Interesse besonders ankommt.

3. Elemente einer linguistischen Epistemologie – (Warum Epistemologie?)

Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte als Modelle (d.h. Fragerichtungen und Methodenansätze) der Historischen Semantik zielen auf die Analyse und Explizierung der mit Wörtern/Begriffen und Texten explizit oder implizit verbundenen Wissens Elemente und Denkstrukturen. Zum „Wissen“ in diesem Sinne zählt nicht nur (in der Definition, in der manche Philosophen diesen Begriff verwenden) das explizite, overt, bewusste Wissen, sondern dazu rechne ich im Sinne des etwa bei Foucault verwendeten Begriffs „Episteme“ auch Wissens Elemente, die der bewussten Reflexion momentan verborgen sein können, die aber das Denken und Wissen in seinen Grundzügen strukturieren und konstituieren.¹⁶ Da wir es bei der Historischen Semantik grundsätzlich mit Einheiten der Sprache zu tun haben (Wörter, Sätze, Texte, Textmengen), erscheint bei der Analyse dieser sprachlichen Einheiten das Wissen (die Episteme) grundsätzlich in der Form des verstehensrelevanten (bzw. Verstehen erst ermöglichenden) Wissens.¹⁷ Auch der Begriff des Verstehens, wie er hier zugrunde

¹⁵ Für diskursive Grundfiguren ist es zunächst einmal sekundär, in welcher konkreten Gestalt sie im Diskurs auftreten: Sie können als semantische Merkmale auftreten und als solche historische Isotopieketten bilden; sie können argumentationsanalytisch zu den Stützelementen einer textbasierenden Schlussregel gehören; sie können Präsuppositionen im Sinne der linguistischen Pragmatik sein oder durch Inferenzen zu erschließende Teile des Implizierten und Mitgemeinten; sie können sich hinter Namen, angesprochenen Personen, Sachen, Sachverhalten und Gedankenkomplexen verstecken; und sie können schließlich natürlich auch zur (lexikalischen) Oberflächenbedeutung von Wörtern, Begriffen und Texten gehören, in denen sie bemerkt oder unbemerkt wirksam werden.

¹⁶ Also solche Elemente, die Wittgenstein (1970) zum „Flussbett“ der Gedanken rechnete, das sich – so fest und unveränderlich es dem einzelnen zunächst auch erscheint – grundsätzlich aber auch verschieben kann.

¹⁷ Zu dem hier angesetzten Modell der Semantik und des Textverstehens siehe grundsätzlich Busse 1991, Kap. 7. Es geht dabei um eine „explikative“ Semantik, d.h. um eine semantische Analyse von Wörtern, Sätzen und Texten, die das verstehensrelevante Wissen in seiner ganzen Fülle expliziert,

gelegt wird, schließt (vergleichbar dem zum Begriff Wissen Gesagten) nicht nur das bewusste, overte, offenkundige Verstehen ein, sondern umfasst auch ein implizites Verstehen, welches sich nicht unbedingt auf den ersten Blick erschließt. Die linguistische Forschung hat bislang das verstehensrelevante Wissen nicht annähernd in der für eine epistemologische Perspektive notwendigen Breite und Tiefe erschlossen bzw. überhaupt nur berücksichtigt. Im Sinne der hier angesetzten Perspektive einer Tiefensemantik erfasst der normale (lexikalische, logisch-semantische) linguistische Bedeutungsbegriff (und expliziert die normale linguistische Bedeutungsanalyse) allenfalls eine Art Eisbergspitzen-Semantik, die den Blick für dasjenige verschließt, was unter der Wasseroberfläche des ganz und gar Offensichtlichen liegt.

Für die Analyse des semantischen Wissens in seiner ganzen verstehensrelevanten Breite und Tiefe sind in den letzten zwei Jahrzehnten in Linguistik und Kognitionswissenschaft Modelle entwickelt worden, die weit über die Reichweite gängiger linguistischer (und logisch-semantischer) Bedeutungskonzepte hinausgehen. Ich fasse diese Ansätze, dem „frame“-Konzept eines der linguistischen Hauptvertreter dieser Richtung, Charles Fillmore, folgend,¹⁸ unter dem Begriff „Wissensrahmen“ zusammen. (Fillmores Konzept einer frame- oder Rahmen-Semantik ist in enger Auseinandersetzung mit dem Rahmen-Konzept der Kognitionsforschung, wie es etwa von Marvin Minsky begründet wurde,¹⁹ entwickelt worden.) Ohne dass ich an dieser Stelle die technischen Details dieses Modells voll entwickeln könnte, möchte ich doch einige Grundzüge, die in unserem Zusammenhang besonders wichtig sind, skizzieren.

Ich gehe mit dem Kognitionswissenschaftler Minsky davon aus, dass das gesamte Wissen in Wissensrahmen organisiert und strukturiert ist. Wissensrahmen können so gesehen als das Format von Wissen aufgefasst werden. Sie sind dynamisch (d.h. folgen je unterschiedlichen Perspektivierungen), polyvalent (d.h. zu unterschiedlichen Funktionen und Zwecken nutzbar) und vielstufig in Ebenen gestaffelt. Zum Beispiel enthält ein alltagsweltlicher Wissensrahmen wie „FLIEGEN“ je nach Kontext unterschiedliche anschließbare Unter-Rahmen (wie etwa FLUGZEUG, VOGEL usw.), die selbst wieder andere Rahmen als Elemente und Material enthalten. Jeder Begriff (jedes Konzept) ist in dieser Sichtweise selbst ein Rahmen, der entweder Teil eines übergeordneten Rahmens ist, oder selbst auf Rahmen unterer Ebene basiert oder in Beziehung zu benachbarten Rahmen oder Rahmenelementen steht. Im Modell des Linguisten Fillmore werden die Rahmen vorwiegend als Prädikations-Rahmen (Prädikat-Argument-Strukturen) aufgefasst. Dies folgt der Einsicht, dass Sätze natürlicher Sprachen durch Verben (als den typischen Ausdrucksmitteln für Prädikate) und die von den Verben abhängigen Nomen bzw. Nominalgruppen strukturiert werden.²⁰ Da auch reine Eigenschafts-Zuschreibungen Prädikationen darstellen,²¹ lässt sich letztlich jedes Wissenselement (und die Relation zwischen Wissenselementen) im Format von Prädikationen darstellen bzw. auflösen. Wissensrahmen im Fillmore'schen Sinne (die ich als Wissensrahmen mittlerer Auflösungsebene auffasse) sind damit immer schon gestufte Strukturen aus mehreren Prädikationen (Z.B.: FLIEGEN IST TÄ-

und nicht da halt macht, wo die gängigen linguistischen und logisch-semantischen Bedeutungsmodelle (mit ihrem stark reduktionistischen Bedeutungsverständnis) aufgeben.

¹⁸ Siehe für einen Überblick Fillmore 1977 und 1982. Fillmore ordnet sein Konzept in die Zielsetzung dessen ein, was er „interpretive semantics“ nennt.

¹⁹ In Minsky 1974.

²⁰ Dies ist die Grundeinsicht der sog. Valenzgrammatik nach Tesnière 1959, der Fillmore folgt.

²¹ Im Deutschen ausdrückbar durch Kopula-Verb *ist* + Prädikatsadjektiv: *X ist Y* (*Das Wetter ist gut*).

TIGKEIT, HAT AGENS, HAT ZIEL, BENÖTIGT INSTRUMENT usw.). Auch ein Begriff im üblichen Sinne lässt sich damit deskriptiv immer auflösen in eine geordnete Struktur aus Teil-Prädikationen. Da es in diesem Modell, in dieser Sichtweise der Struktur des sprachvermittelten Wissens keine letztfundierenden Basis-Konzepte gibt, beruht jeder zu einer Rahmen-Explikation benutzte Begriff selbst wieder auf einer Rahmen-Struktur, zu deren Formulierung und Explikation wiederum andere Begriffe benötigt werden. Dies folgt Wittgensteins Einsicht von der Unhintergebarkeit der Sprache die sich letztlich in einem unhintergebar zirkulären Prozess immer selbst erklärt.

Nach Minsky (aber auch nach Fillmore) stellt jeder Wissensrahmen eine standardisierte Formation von Wissens-elementen dar (verbunden, wie gesehen, durch Prädikationsstrukturen), die bestimmte feste Elemente enthält und diese mit Anschlussstellen für variable Elemente kombiniert.²² Wissensrahmen sind daher von ihrem Grundaufbau her immer durch Stabilität und Variabilität zugleich gekennzeichnet. Das wechselvolle Verhältnis von Stase und Dynamik, welches für die gesellschaftliche wie individuelle Episteme gleichermaßen charakteristisch ist, ist daher bereits in der Grundstruktur der elementaren Bausteine des Wissens angelegt. Der Kognitionswissenschaftler Minsky wie der Linguist Fillmore beziehen sich in ihren zunehmend konvergierenden Rahmenkonzepten beide auf das Werk des Psychologen F.C. Bartlett (1932), der in seiner epochemachenden Theorie des menschlichen Gedächtnisses das Doppelspiel von stabilisierenden und dynamisierenden Momenten als konstitutiv für menschliches Gedächtnis und Erinnerungsvermögen schlechthin nachgewiesen hat. Da (1) menschlichem Gedächtnis damit ein Moment von Konventionalität unhintergebar eingeschrieben ist (oder präziser ausgedrückt: da Konventionalität und Gedächtnis bzw. Erinnerungsvermögen auf ein und denselben Prinzipien und kognitiven Strukturen beruhen), (2) Konventionalität ein Grundprinzip von Sprache und (3) Sprache der Möglichkeitsgrund für gesellschaftliches Wissen (und durch ihren unhintergebar sozialen Charakter implizit auch für individuelles Wissen) ist, ist die Rahmenstruktur des Wissens und zugleich ihre (letztlich immer sprachlich vermittelte) Konventionalität ein prägendes und unhintergebares Moment jeglichen menschlichen Wissens.²³ Ganz nebenbei bemerkt: Menschliche Individualität und Kreativität des Wissens erscheint dann eher als eine Sache der Kombinationsfähigkeit verfügbarer Rahmen und Rahmenelemente als eine Angelegenheit basaler Originalität.²⁴

Die zentrale Rolle der Wissensrahmen für jede Art von Semantik (und damit auch die – z.B. philosophische – Begriffsgeschichte) liegt nun darin, dass buchstäblich jedes einzelne Wissens-element, das die Bedeutung eines Wortes, Satzes, Textbestandteils ausmacht und für deren Verstehen relevant und unabdingbare Voraussetzung ist, nur durch seine Position in einem Wissensrahmen seine bedeutungskonstitutive Funktion erhält. Zudem bildet auch das kleinste in einem Rahmen positionierte Wissens-element selbst letztlich wieder eine Art Rahmen niedrigerer Organisationsstufe.²⁵ Eine Semantik (eine Bedeutung, einen Begriff, eine Vorstellung) ohne Rah-

²² In der üblich gewordenen Terminologie der Kognitionsforschung nennt man dies heute eine „slots-and-fillers-Struktur“.

²³ Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die konventionalitätstheoretischen Annahmen, auf denen diese Überlegungen fußen, ausführlich darzustellen (vgl. zu einigen Grundannahmen Busse 1987, 176 ff und Busse 1991b, 43 ff., 52 ff.). Die Lektüre von Bartlett 1932 zeigt aber erstaunliche Parallelen in dessen Gedächtnistheorie mit der philosophischen Konventionstheorie von D.K. Lewis 1969, auf der meine Überlegungen u.a. aufbauen.

²⁴ Wer mag, kann hier Parallelen zur Philosophie eines Derrida sehen.

²⁵ Jedenfalls, wenn man der Gedächtnistheorie von Bartlett 1932 folgt.

menstruktur und Einbindung in übergeordnete Rahmen kann es nach dieser Auffassung daher gar nicht geben. Ganz abgesehen davon, dass letztlich jede Begriffstheorie ein Art rudimentärer Vorstufe einer Rahmentheorie darstellt,²⁶ ist diese Tatsache den Semantikern, Lexikologen und Begriffshistorikern vor allem deshalb nie aufgefallen, weil ein Großteil des rahmenspezifischen Wissens zum Bereich des als selbstverständlich Vorausgesetzten, Nicht-Thematisierten, häufig genug nicht explizit Bewussten gehört. Einer angemessenen theoretischen Erfassung der rahmenspezifischen Grundstruktur jedes Verstehens und jeder Semantik stand und steht eine als natürlich empfundene Alltags-Auffassung von (sprachlicher) Kommunikation im Wege, wonach Sprache in ihrer Grundfunktion gleichbedeutend sei mit dem expliziten Verbalisieren der gemeinten (und zu kommunizierenden) Inhalte. Man könnte dies die „Explizitheits-Prämisse“ der sog. „relativ-natürlichen Weltanschauung“²⁷ nennen, eine Annahme, die versteckt auch den meisten wissenschaftlichen Bedeutungskonzeptionen und Sprachtheorien zugrunde liegt. Diese Prämisse kann einer sprachwissenschaftlichen und verstehenstheoretischen Überprüfung jedoch in keiner Weise Stand halten und erweist sich eindeutig als aporetischer Irrtum.²⁸ Jedes sprachliche Zeichen erhält seine kommunikative Funktion durch die Position, die es in einem vorausgesetzten (im sprachlich geäußerten Satz meistens nur teilweise verbalisierten) Rahmen ausfüllt. „Semantik“ oder „Wortbedeutung“ heißt daher letztlich: Wörter evokieren Wissensrahmen,²⁹ aktualisieren diese im Wissen, im Arbeitsgedächtnis des Verstehenden. Ein weitgehendes Verstehen³⁰ eines sprachlichen Ausdrucks (oder der Rolle eines sprachlichen Ausdrucks, z. B. eines Wortes/Begriffs, in einem Satz, einem Text) ist nur dann möglich, wenn es gelingt, die als Bedingungen der Verstehbarkeit fungierenden Wissensrahmen einigermaßen umfassend zu explizieren und damit bewusst zu machen, was häufig genug in der Masse des als selbstverständlich Unterstellten (und damit selten oder nie Thematisierten/Verbalisierten) unterzugehen scheint.³¹

Die Einsicht in die Rahmenabhängigkeit (und damit unhintergehbare Implizitheit) des verstehensrelevanten, des semantischen Wissens wirft die schwierige Frage auf, ob eine angemessene semantische Rekonstruktion der Bedeutung (d.h. des verstehensnotwendigen Wissen) von Begriffen, Wörtern, Sätzen, Texten dann überhaupt noch möglich ist, wenn zwischen dem Zeitpunkt der semantischen, begriffsgeschichtlichen Analyse und dem Zeitpunkt des Entstehens der Texte, des Gebrauchs der Wörter und Begriffe ein großer zeitlicher und dann auch epistemischer Abstand besteht. Diese Frage, die schon in der Hermeneutik (etwa bei Schleiermacher³²) intensiv erörtert worden ist, kann wohl letztlich nur praktisch (von der Quellenlage her)

²⁶ Dies kann jedenfalls implizit für die hierarchischen Begriffsgebäude des 17./18. Jahrhunderts gelten, wie sie etwa im 19. und 20. Jahrhundert noch in der sog. Begriffsjurisprudenz nachwirken.

²⁷ Letzterer Terminus nach Schütz in Schütz/Luckmann 1975, 248. Vgl. auch Schütz 1971.

²⁸ Vor allem Fillmore liefert in seinen Texten eine Fülle von anschaulichen Beispielen der Rahmen-Abhängigkeit des semantischen (sprachlichen) Wissens bis weit in die Kernbereiche der Grammatik hinein. Vgl. etwa Fillmore 1977b.

²⁹ So die zentrale Bemerkung von Fillmore 1982.

³⁰ Ob es Sinn macht, von einem „vollständigen“ Verstehen zu sprechen, ist äußerst zweifelhaft.

³¹ Jedenfalls dem Blick der Linguisten meistens entgangen ist.

³² Vgl. etwa Schleiermacher 1838: "Ebenso ist jede Rede immer nur zu verstehen aus dem ganzen Leben, dem sie angehört, d.h. da jede Rede nur als Lebensmoment des Redenden in der Bedingtheit aller seiner Lebensmomente erkennbar ist, und dies nur aus der Gesamtheit seiner Umgebungen, [...] so ist jeder Redende nur verstehbar durch seine Nationalität und sein Zeitalter." (78)

beantwortet werden. Gerade aber der Handbuchartikel zum Stichwort „Person“³³ zeigt m. E. anschaulich, mit welchen Problemen der Versuch einer adäquaten Bedeutungsrekonstruktion z.B. bei den philosophischen Texten des Altertums oder des frühen Mittelalters zu kämpfen hat. An dieser Stelle ist es nützlich, sich an eine Überlegung von Edmund Husserl zu erinnern, der in seinen „Logischen Untersuchungen“ die „bedeutungsverleihenden“ geistigen Akte von den „bedeutungserfüllenden“ geistigen Akten unterscheidet.³⁴ Begriffsgeschichte, zumal wenn sie es mit so alten Quellen zu tun hat wie der philosophische Handbuchartikel zum Stichwort *Person*, wird wohl häufig nur das Stadium der bedeutungsverleihenden Akte erreichen, von einer Bedeutungserfüllung in Husserls Sinne aber mehr oder weniger weit entfernt bleiben. Dies ist ein Grundproblem jeder historischen Semantik (und historischen Epistemologie), das immer bestehen bleiben wird, und das auf der Grundlage des Modells der Wissensrahmen verschärft ins Bewusstsein tritt.

Hier zeigt sich ein spezifisches Dilemma einer auf der Annahme der durch Wissensrahmen gestützten Organisation unseres semantischen Wissens aufbauenden Begriffsgeschichte bzw. Historischen Semantik (oder linguistischen Epistemologie): Eine Rahmensemantik hat zwar den unschätzbaren Vorteil, dass sie den analytischen Blick schärft für Vernetzungen und Bedingtheiten des semantischen (begriffsrelevanten) Wissens weit über den Bereich traditioneller Bedeutungs- und Begriffskonzeptionen (und ihre lexikographische Anwendung) hinaus. Zugleich schärft sie aber auch den Blick dafür, was eine rahmengesetzte Semantik bei großer historischer und epistemischer Distanz des Forschers zu den Quellen nicht mehr leisten kann: Bei großer Distanz ist eine bedeutungserfüllende semantische Analyse und Beschreibung kaum noch oder gar nicht mehr möglich (diese Distanz kann auch eine rein kulturelle Distanz sein!). Umgekehrt ermöglicht zwar eine große zeitliche (oder epistemische, kulturelle) Nähe zu den Quellen grundsätzlich besser ein umgreifendes Erfassen der verstehensrelevanten Wissensrahmen auch in ihre feineren Verästelungen und tieferen Dimensionen hinein. Hier jedoch sind wieder hinderlich die Blockaden, die sich dem analytischen Blick hinsichtlich des als selbstverständlich Unterstellten, des nie explizit thematisierten oder verbalisierten Fundaments des Wissens dadurch stellen, dass die Forscher gezwungen wären, die Fundamente ihres eigenen Denkens in Fluss zu bringen, was nur unter Aufbietung eines Höchstmaßes an analytischer Distanz, Selbstreflexion und Redlichkeit überhaupt möglich wäre. Es ist zu bezweifeln, dass dies gut gelingen könnte (auch wenn man nicht unbedingt Foucault folgen muss, der für eine echte Diskursanalyse in seinem Sinne eine zeitliche Distanz von mindestens einem ganzen Jahrhundert als erforderlich ansah). Gleichzeitig in einer epistemischen Struktur zu denken und zu leben *und* sie zugleich in allen ihren Details erkenntniskritisch und kulturanalytisch zu beschreiben dürfte eine objektive Überforderung darstellen.

Trotz dieser grundsätzlichen Skepsis stellt m.E. das Modell der Wissensrahmen ein wichtiges Fundament jeder Historischen Semantik und linguistischen (oder sprachlich gestützten) Epistemologie dar. Es gewinnt seine Leistungsfähigkeit vor allem als Frage- und Suchstrategie bei der Ermittlung von bedeutungskonstituierenden (verstehensrelevanten) Wissenselementen, der Identifikation von zu vermutenden Bedeutungsbeziehungen, diskursleitenden Kontextualisierungen usw. M.a.W. ist das Modell der Wissensrahmen ein theoretisches Grundgerüst sowie ein methodi-

³³ Art. *Person*, in: J. Ritter u.a. (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 7, Basel 1989, Sp. 269-338.

³⁴ Husserl 1913, 38.

scher Leitgedanke beim Herausarbeiten dessen, was den Kern jeder Diskursanalyse, Begriffsgeschichte, Historischen Semantik ausmacht: der Identifikation von gemeinten bzw. verstehensnotwendigen Kontextualisierungen für die untersuchten Wörter, Begriffe oder Texte. Diskurse markieren nämlich (im weitesten Sinne) Kontextualisierungszusammenhänge (hier verstanden im epistemischen Sinne, nicht als notwendigerweise ausdrucksseitig explizierte Kontexte, die üblicherweise zur besseren Unterscheidung als Ko-texte bezeichnet werden).³⁵ Die systematische Untersuchung von (epistemischen) Kontextualisierungen für Sprachzeichen und Sprachzeichenketten (Sätze/Texte) stellt den Versuch einer deskriptiven Explikation des jeweils bedeutungskonstituierenden und verstehensrelevanten Wissens dar. Diese Untersuchung verstehe ich als Teil einer spezifisch linguistischen Epistemologie, d.h. einer semantischen Forschung, die die Rolle der Sprachzeichen selbst und die Rolle der sprachlichen Regeln für die Kombination von Sprachzeichen (in Wortbildung, Satzgrammatik, Textlinguistik) nie aus dem Blick verliert. Diese sprachlichen Regeln (das, was man gemeinhin unter „der Sprache“ bzw. „dem Sprachsystem“ oder „Grammatik und Lexikon einer Sprache“ versteht) stellen selbst letztlich nichts anderes dar als strukturierte Instrumente/Mittel zur Herstellung von epistemischen Kontextualisierungen. Die Analyse der rahmensemantischen Grundstruktur und Voraussetzungen solcher Kontextualisierungsleistungen ließe sich daher auf die Untersuchung des Sprachsystems selbst rückwenden (doch dies interessiert wohl nur die Linguisten selbst).

4. Anwendbarkeit auf philosophische Texte?

Welche Konsequenzen und Perspektiven ergeben sich aus den dargelegten Grundlagen einer diskursanalytisch motivierten Historischen Semantik und Epistemologie für die Begriffsgeschichte bzw. historische Semantik im Rahmen der systematischen Philosophie und Philosophiegeschichte? Zunächst kann festgestellt werden, dass sowohl die Begriffsgeschichte als auch die Diskursanalyse letztlich ihre Ursprünge in der Philosophie und einer philosophisch geprägten Wissenschaftsgeschichte haben. Die Kritik, die z.B. Historiker wie Koselleck in ihrer theoretischen wie methodischen Neubegründung der Historischen Semantik an früheren Ansätzen der Begriffsgeschichte üben, kann daher auch gesehen werden als der Versuch der Überwindung von Defiziten, die diesen Ansätzen (also auch und gerade denen der Philosophie) attestiert wurden. Was für die Begriffsgeschichte Koselleck'scher Prägung gilt, gilt noch mehr für die Diskursanalyse bei Foucault, der seinen Ansatz der Erforschung von Bewegungen des Wissens und Denkens³⁶ bewusst von der überlieferten (philosophischen) Ideengeschichte absetzt. Von daher gesehen müsste eine direkte und problemlose Übertragung solcher Ansätze (d.h. der erweiterten begriffsgeschichtlichen Methode der Historiker und der Ausweitung auf eine Analyse von Diskursen und diskursiven Strategien und Tendenzen im Sinne Foucaults) auf die Historische

³⁵ An anderem Ort (Busse 2005b) habe ich dazu folgende Unterscheidungen eingeführt: Kontextualisierungszusammenhänge lassen sich in kommunikativer Hinsicht (mindestens) einteilen in: (1) intendierte (overt) Kontextualisierungen; (2) nicht-intendierte, aber bewusste (als bewusst unterstellte) Kontextualisierungen; (3) nicht-intendierte, nicht-bewusste, nur analytisch feststellbare Kontextualisierungen. Der Diskursbegriff ist zunächst indifferent gegenüber diesen Ebenen, auch wenn sich in der Forschung eine gewisse Präponderanz für (2) und (3) feststellen lässt. (An diesem Ort kann ich darauf leider nicht ausführlicher eingehen.)

³⁶ Der sich ja zunächst in Foucault 1966 vor allem an einem Gegenstandsbereich aus der Wissenschaftsgeschichte entfaltet.

Semantik in der Philosophie (also z.B. zur Begriffsgeschichte von *Person*) ohne weiteres möglich sein. Man kann jedoch Bedenken haben, ob eine solche direkte Übertragbarkeit wirklich gegeben ist, d.h. ob sie dem Charakter der spezifischen philosophischen Textualität und Wissensstrukturen gerecht werden kann. Solchen möglichen Bedenken möchte ich etwas weiter nachgehen.

Man kann das Spezifische der historiographischen Begriffsgeschichte bei Koselleck darin sehen, dass hier Begriffe (ein Untersuchungsgegenstand, dessen theoretischer Status bei ihm nie ganz klar wird³⁷) selbst zu Akteuren im historischen Prozess erklärt werden, indem sie Veränderungen im gesellschaftlich-politischen Bewusstsein bewirken, die sich danach dann auch in realgeschichtlichen Ereignissen niederschlagen können. Ganz abgesehen von der problematischen Agentivierung³⁸ (man könnte auch sagen „Personalisierung“) abstrakter epistemisch-sprachlicher Einheiten wäre eine solche Untersuchungsperspektive auf die Philosophiegeschichte schon deswegen nicht übertragbar, weil in dieser das objektivierende Korsett der außerdiskursiven Überlieferung und Realgeschichte fehlt bzw. bei weitem nicht die Rolle für die innerdiskursiven und semantischen Bewegungen spielt wie in der politischen Geschichte. – Auch der Diskursbegriff Foucaults scheint nicht uneingeschränkt auf alle Zielsetzungen einer Philosophiegeschichte übertragbar zu sein, obwohl er von einem Philosophen und gerade auch am Beispiel philosophischer Diskurse entwickelt wurde. Warum dies so ist, möchte ich nachfolgend am Beispiel des begriffsgeschichtlichen Artikels zum Stichwort *Person* im Historischen Wörterbuch der Philosophie aufzeigen. Aber auch die machtanalytischen Aspekte, die vor allem die heutige diskursanalytische Forschungsdiskussion so sehr in den Vordergrund stellt, scheinen im Falle der philosophischen Begriffsgeschichte nicht durchgängig einschlägig und zielführend zu sein. – Aus heutiger Perspektive betrachtet kann man (auch für mich überraschender Weise) zu dem Schluss kommen, dass besser als historiographische Begriffsgeschichte oder machtanalytische Diskursanalyse die zuvor skizzierten Ansätze einer linguistischen Epistemologie, d.h. einer sich strikt auf Sprachmaterial stützenden Untersuchung der bedeutungskonstitutiven Wissens Elemente und ihrer Strukturen, geeignet sind, die Untersuchungsinteressen einer philosophiegeschichtlichen Historischen Semantik und Begriffsgeschichte zu unterstützen.

Der Handbuchartikel zu *Person* erlaubt einen Blick auf epistemische Merkmale der Philosophie der Person, die m.E. verallgemeinerbar sind und auf die epistemologische (oder, wenn man so will: begriffsgeschichtliche) Problemlage der Philosophiegeschichte generell übertragbar sind. Danach stellt sich für eine historische Semantik die Ausgangssituation in der Philosophie etwa folgendermaßen dar: Der Diskursbegriff impliziert³⁹ nach dem Alltagsverständnis den Aspekt des „Gesprächs“. ⁴⁰ Dies mag ein metaphorisch als solches verstandenes „Selbstgespräch“ sein, immer verweist der Terminus jedoch auf den dialogischen Charakter (also die Beteiligung von mehr als einem Individuum). Nahezu alle Untersuchungsaspekte, die Diskursanalytiker für wichtig und interessant halten, resultieren aus diesem dialogischen Charakter, bei dem es vor allem auf das Gegeneinander und Durcheinander von teils disparaten, teils konvergenten Interessen ankommt. Es ist nun aus verschiedenen (z.B. identitätsphilosophischen) Gründen höchst unwahrscheinlich, dass in einem „Selbst-

³⁷ Vgl. hierzu ausführlicher Busse 1987, 80 ff.

³⁸ Terminus nach von Polenz 1985, 183 ff.

³⁹ auch wenn er etymologisch / wortgeschichtlich nicht strikt darauf zurückgeführt werden kann.

⁴⁰ Etwa so, wie man im Deutschen statt „Diskurs“ auch den selten gebrauchten Ausdruck „Zeitgespräch“ benutzen kann.

gespräch“ (einem inneren Dialog) echte Interessen einander widerstreiten; damit fehlt dem für Philosophen so typischen inneren Rasonieren ein wichtiges Merkmal, das für Diskurse charakteristisch ist. Natürlich kann auch ein innerer „Dialog“ versuchen, dem philosophierenden Individuum bekannte (oder von ihm vermutete) diskursive Strömungen und Tendenzen nachzubilden, doch wird diese Imitation eines Diskurses immer nur diejenigen epistemischen Elemente erfassen können, welche die Schwelle der Bewusstwerdung, der expliziten Thematisierbarkeit überschritten haben. Die für die Zielsetzungen der Diskursanalyse (wenigstens im Sinne Foucaults) so wichtigen Elemente des Unbewussten, des als selbstverständlich vorausgesetzten, unthematizierten und unreflektierten impliziten Wissens werden in einem „inneren Dialog“⁴¹ niemals zur Geltung kommen können und damit uneingeschränkt nachweisbar sein, weil sie nur für den Part des vom philosophierenden Individuum verfochtenen Argumentationsstrangs gegeben sind, für den (gedachten und imitierten) Widerpart aber fehlen. Zwar kann man einem im Wege des „inneren Dialogs“ entstandenen philosophischen Text eine gewisse diskursanalytische Indiz-Wirkung zusprechen, weil alle psychologische Erfahrung dafür spricht, dass es einem Proponenten stets leichter fällt, verdeckte oder implizite epistemische Voraussetzungen bei einem Opponenten zu entdecken und explizit zu machen (zu thematisieren) als bei sich selbst, doch entsteht daraus noch lange kein echter Diskurs im Sinne der Diskursanalyse.

Wesentlich für die Umsetzbarkeit einer diskursanalytischen Untersuchungsperspektive ist daher eindeutig die Textsituation (bzw. Quellenlage) eines philosophiegeschichtlichen Untersuchungsausschnitts. Hier vermittelt nun wenigstens der begriffsgeschichtliche Artikel zu „*Person*“ den Eindruck eines häufig unzusammenhängenden Pointillismus einzelner epistemischer Positionierungen der Ausgangsvokabel, in dem es zwar temporär immer wieder einzelne argumentative und diskursive Stränge, Tendenzen und Übereinstimmungen gibt, in dem aber insgesamt der Eindruck einer höchst heterogenen und disparaten epistemischen Kontextualisierung und Funktionalität der Ausgangsvokabel überwiegt. Zumindest die im Artikel versammelte Darstellung von Einzelpositionen vermittelt nicht den Eindruck einer durchgängigen diskursgeschichtlichen Entwicklungslinie, und dort, wo diskursanalytische Anschlüsse durchaus herstellbar wären (etwa zwischen der römischen rechtlichen und gesellschaftspolitischen Verwendung des „*Person*“-Begriffs und heutigen juristischen Positionen) werden diese von den Artikelverfassern häufig nicht explizit herausgearbeitet bzw. vertieft. Gerade die Ausarbeitungen zum frühen und späten Mittelalter vermitteln den Eindruck einer bloß zeitlichen Aufeinanderfolge einzelner individueller philosophischer Positionen (bzw. Begriffsprägungen) die häufig genug untereinander unverbunden bleiben. Dies kann nun eine direkte Auswirkung der Textsituation bzw. Quellenlage der entsprechenden Epoche sein, für die möglicherweise die kritische Masse (und zeitliche Dichte) an Texten fehlt, die für eine Diskursanalyse im eigentlichen Sinne notwendige Voraussetzung wäre. Begriffsgeschichte reduziert sich dann auf eine Abfolge der Darstellung idiosynkratischer Positionen einzelner philosophierender Individuen, deren epistemische Grundausstattung und Voraussetzungssituation nur sehr partiell rekonstruiert werden kann.

Hier gibt es möglicherweise eine Parallele zu Umsetzungsversuchen der Diskursanalyse in der modernen Literaturwissenschaft. Bei einem Vergleich der heute in den kulturwissenschaftlichen Disziplinen gehandelten, häufig recht unterschiedlichen Diskurskonzepte und Modelle der Diskursanalyse wird deutlich, was eine strikt deskripti-

⁴¹ Dem „einsamen Seelenleben“, wie Husserl 1913 es nannte.

ve epistemologische (diskurs-semantische) Perspektive, wie ich sie hier von der Position einer sprachwissenschaftlichen historischen Semantik aus eingenommen habe, von Ansätzen z.B. in der Literaturwissenschaft unterscheidet. Dort wird die sich in untersuchten Texten (bzw. kulturellen Hervorbringungen) entfaltende Semantik und Episteme in einer so emphatischen Weise in Begriffen der Kreativität, Individualität, Spontaneität der diese Leistungen Hervorbringenden thematisiert,⁴² dass sich un schwer der Eindruck aufdrängt, hier walte nach wie vor der Geist des vormaligen Geniegedankens der deutschen Klassik und Romantik.⁴³ Es geht diesen Wissenschaften letztlich immer sehr viel mehr um das Einmalige, das Besondere, das aus dem Mainstream des Denkens und Schreibens einer Zeit Herausbrechende, und sehr viel weniger um die Herausarbeitung der epistemischen Determinationen und Voraussetzungen,⁴⁴ welche diese scheinbar individuellen und kreativen Hervorbringungen überhaupt erst ermöglicht haben. Auch wenn der Geniegedanke in der Philosophie und Philosophiegeschichte bei weitem nicht so bestimmend ist wie offenbar bis heute in der Literaturwissenschaft, so gibt es eine Parallele insofern, als hier ganz offensichtlich der Gedanke einer gewissen Unabhängigkeit des philosophischen Denkens und Rasonnierens nach wie vor verbreitet ist.

Ob eine solche Unabhängigkeit tatsächlich gegeben ist, kann an dieser Stelle nicht erörtert werden. Gewisse Restzweifel an der Möglichkeit einer strikten Unabhängigkeit menschlichen Denkens (und philosophischen Rasonnierens) verbleiben jedoch. Der Diskurs der Diskursanalyse, Begriffsgeschichte, Historischen Semantik findet sich hier unverhofft selbst im Diskurs über Determinismus und Freiheit wieder und ist in dessen Fallstricken gefangen. Immerhin kann zugestanden werden, dass philosophisches Denken sich sehr viel stärker im Rahmen individueller epistemischer Gebäude, individueller Denksysteme entfaltet als die meisten anderen Bereiche des menschlichen Wissens. Doch gibt es (wenigstens aus sprachphilosophischer Sicht) deutliche Grenzen einer so aufgefassten Individualität, jedenfalls dann, wenn man geneigt ist, Wittgensteins Privatsprachen-Argumentation zu folgen.

Jede Artikulation⁴⁵ eines Gedankens bedarf der Form eines sprachlichen Zeichens, der Formierung und Formulierung eines Satzes, eines Textes. Da Sprache (über ihre Konventionalität als ihrem Möglichkeitsgrund) nun aber einmal unhintergebar sozial, intersubjektiv, überindividuell ist, bricht sich auch im scheinbar noch so kreativen und individuellen Denken notwendig und unaufhebbarerweise immer wieder die kollektive Episteme Bahn. Man kann sogar noch einen Schritt weiter gehen als Wittgenstein und mit Berufung auf die Gedächtnistheorie von Bartlett, deren Grundgedanken die Vertreter des Wissensrahmen-Modells aufgenommen haben,⁴⁶ jedes menschliche Erinnerungsvermögen, jedes Vermögen zur Bildung von

⁴² Gerechtfertigt (mit dem Ziel, diese Auffassung als kompatibel mit Foucaults Diskursgedanken zu behaupten) wird dies gelegentlich mit einer emphatischen Interpretation des Begriffs „diskursives Ereignis“ bei Foucault. Dabei wird jedoch übersehen, dass die Ereignishaftigkeit sich immer nur als emergenter Effekt der Kombinatorik diskursiver Tendenzen ergibt, und jedenfalls (angesichts von Foucaults vehementer Kritik des idealistischen Subjekt-Begriffs) keinesfalls im Sinne einer Spontaneität und kreativen Autonomie der sich am Diskurs beteiligenden Individuen gesehen werden darf.

⁴³ Ich danke Sigrid Weigel und anderen anwesenden Fachvertretern für die implizit vermittelten Einsichten in das begriffsgeschichtliche Denken von Literaturwissenschaftlern, die sie mir auf einer Tagung zum „Wörterbuch ästhetischer Grundbegriffe“ im Zentrum für Literaturforschung zu Berlin ermöglicht haben.

⁴⁴ Möglichkeitsbedingungen der Episteme im Sinne Foucaults.

⁴⁵ Artikulation hier verstanden im Doppelsinne von Gliederung/Formierung und (Ent-)Äußerung.

⁴⁶ Bartlett 1932, 215 ff. entfaltet nebenbei eine eigene Vorstellungstheorie, die Vorstellungen wie das Gedächtnis und die Erinnerungsfähigkeit auf dasjenige zurückführt, was er „schemes“ oder „schema-

„Vorstellungen“ und „Gedanken“ auf kognitive Grundstrukturen zurückführen, die mit denjenigen Strukturen, welche die Voraussetzung und Möglichkeitsbedingung für das Entstehen von sozialen Konventionen (z.B. des Sprachgebrauchs und der Begriffsbildung) sind, identisch sind.⁴⁷ Die Grundstrukturen der Semantik einer Sprache sind daher mit den Grundstrukturen der jeweiligen menschlichen Wahrnehmungs-, Begriffsbildungs- und Erinnerungsfähigkeit unlösbar verbunden.

Dies heißt nun nicht automatisch, dass eine Semantik qua konventionalisierter sprachlicher Ausdrucksmittel die Möglichkeit individueller epistemischer Strukturen völlig aufhebt. Die epistemische Seite sprachlicher Ausdrücke (Wörter/Begriffe, Sätze, Texte) hat immer zwei Facetten: Die phänomenologische Gegebenheitsweise (Aktualisierung, Realisierung) kognitiver bzw. epistemischer Strukturen als Leistungen eines individuellen menschlichen Geistes und die über die sprachlichen Ausdrucksmittel (und den unvermeidlichen Zwang zu ihrer Benutzung) hergestellte soziale Prägung bis Prädetermination der durch sie vermittelten Inhalte. Individuelle „Gedankengebäude“⁴⁸ (Begriffsverwendungen, Wissensrahmen bzw. –strukturen) bleiben also grundsätzlich möglich, auch wenn sie sich stets des verfügbaren (und damit sozial vorgeprägten) sprachlichen (und letztlich epistemischen) Materials bedienen müssen. Wegen der gestuften Rahmenstruktur des verstehensrelevanten Wissens⁴⁹ ist es immer möglich, in gegebene (vorgefundene, übernommene) semantische Rahmen eigenständig neue Elemente einzubauen und damit einen Wissensrahmen (z.B. eine Begriffsprägung) zu schaffen, der von dem konventionalisierten Vorgängerexemplar in bestimmten Punkten abweicht. Soll diese kreative Rahmenveränderung aber kommunizierbar (d.h. verstehbar, für andere Individuen nachvollziehbar) sein, müssen im Text (oder in flankierenden Texten oder im allgemeinen kulturellen Hintergrundwissen einer Epoche bzw. Kommunikationsgemeinschaft) Elemente enthalten sein, die geeignet sind, die gewünschte epistemische Struktur (bzw. die zu ihr führenden Inferenzen der Textrezipienten) zu stützen.

Fehlen solche stützenden Hinweise (z.B. aufgrund einer zu geringen oder zu fragmentarischen überlieferten Textmenge), dann ist eine vollständige Rekonstruktion der verstehensnotwendigen Wissens Elemente und –Rahmen letztlich nicht mehr möglich. Dasselbe gilt auch jenseits der möglichen Kreativität und Individualität der überlieferten Texte einzelner philosophierender Individuen früherer Epochen für das durch Überlieferungslücken erzeugte Fehlen epistemischer Anschlussmöglichkeiten. Hier gilt die im Anschluss an Husserl beschriebene Einsicht, dass man in der begriffsgeschichtlichen (historisch semantischen) Forschung häufig über das Stadium der Bedeutungsverleihung nicht hinausgelangen kann und das im epistemologischen Interesse wünschenswerte Stadium der Bedeutungserfüllung möglicherweise nur fragmentarisch oder gar nicht erreichen wird. Die Ausführungen zur Begriffsgeschichte von *Person* im untersuchten Wörterbuchartikel legen den Eindruck nahe, dass diese Vermutung zumindest für zahlreiche der älteren Autoren zu gelten hat.

ta“ nennt. Vor allem dieser (als kognitionswissenschaftlicher Grundbegriff zu verstehende) Schema-Begriff ist es, der sowohl den Sprachwissenschaftler Fillmore (1977, 58 und 1985, 223) als auch den Kognitionswissenschaftler Minsky (1974, 3) dazu angeregt hat, ihre jeweiligen Wissensrahmen-Modelle zu entwickeln.

⁴⁷ Die konventionstheoretischen Voraussetzungen für die Plausibilität dieser Annahme können an dieser Stelle leider nicht ausgeführt werden. Siehe dazu auch oben Fußnote 23.

⁴⁸ Zu den grundsätzlichen Problemen einer „Architektur des Wissens“ vgl. Busse 2005a.

⁴⁹ Als Gefüge von Rahmen in Rahmen in Rahmen usw.

Diskursanalyse muss daher (ebenso wie Begriffsgeschichte) als *eine* mögliche methodische Perspektive und Strategie einer historischen Epistemologie aufgefasst werden, die nicht unbedingt für alle möglichen Textkorpora gleichermaßen geeignet ist. Die übergeordnete Perspektive muss stets die einer Epistemologie sein, die auf die Rekonstruktion der epistemischen Voraussetzungen der Verstehbarkeit von kulturellen Artefakten – darunter sprachliche Texte – zielt,⁵⁰ gleich mit welchen Methoden und theoretischen Perspektiven diese am besten erschließbar sind. Selbstverständlich wird man davon ausgehen müssen, dass Diskurse auch in früheren Epochen existent waren, in denen sie wegen der Quellenlage jedoch nicht oder nur teilweise beobachtbar/beschreibbar sind. Doch nicht alles, was zu einer epistemischen Rekonstruktion gehört, wird man in Termini einer Diskursanalyse erfassen und beschreiben können. Die Berichte über die sprachliche Not, die Ausdrucksnot der deutschen Mystiker des frühen Mittelalters (wie Hildegard von Bingen und Meister Eckhart) zeigen anschaulich, wie schwer es ist, z.B. ein inneres religiöses Erleben in einer dafür noch nicht geschaffenen bäuerlichen Ausgangssprache auszudrücken und kommunikativ vermittelbar zu machen. Noch Luther musste auf das damals schon einige Jahrhunderte alte (und zwischenzeitlich fast in Vergessenheit geratene) Vokabular der Mystiker zurückgreifen, um bestimmte religiöse Inhalte in der Volkssprache ausdrückbar zu machen. (Das oft bemühte Beispiel des deutschen Wortes „*Gemütlichkeit*“ zeigt anschaulich, dass im Vokabular einer Kulturgemeinschaft eine epistemische Voraussetzungssituation und Verweisstruktur enthalten sein kann, die in die Geisteshaltung einer anderen Sprach- und Kulturgemeinschaft schlicht nicht übersetzbar ist.⁵¹) – Diskursanalyse und historische Epistemologie (z.B. im Rahmen einer Wort- und Begriffsgeschichte) haben aber gemeinsam, dass sie die epistemischen Tiefenströmungen und Bedingungsgefüge untersuchen und wissenschaftlich explizit machen wollen, welche die Voraussetzung für ein vollständiges Verstehen der untersuchten Wörter, Sätze und Texte und ihrer Beziehungen zu benachbarten Texten oder zu verstehensrelevanten Wissensrahmen und –strukturen sind. Da es um die deskriptive Erfassung von verstehensrelevanten Wissens-elementen (und-strukturen) geht, der selbst immer erst ein Verstehen der untersuchten Texte und Textbestandteile seitens der Forscher vorausgehen muss, gilt auch hier der Grundsatz, dass jede historische Semantik im Grunde nichts anderes darstellt als eine „regulierte Transformation von Sinn für Andere in Sinn für uns“.⁵² Damit ist auch eine Diskursgeschichte, eine Begriffsgeschichte, eine historische Epistemologie nicht von dem hermeneutischen Dilemma befreit, dass stets nur das an den Wissensbeständen vergangener Epochen, Textualitäten und Diskursformationen expliziert werden kann, was auf dem Hintergrund unserer eigenen Episteme zu denken und zu sagen möglich ist.

⁵⁰ Diese Perspektive, die über die einer reinen Textwissenschaft hinausgeht, hat bereits Schleiermachers Schüler August Boeckh (1809-1865) vertreten und mit dem berühmten Satz ausgedrückt, dass die Aufgabe der Philologie als der verstehenden Wissenschaft "die Nachconstruction der Constructionen des menschlichen Geistes in ihrer Gesamtheit" ist (Boeckh 1877, 16). Wir vollziehen im Verstehen gedankliche Prozesse anderer nach. Verstehen ist daher für Boeckh immer "das Erkennen des vom menschlichen Geist Producirten, d.h. des Erkannten" (a.a.O. 10; vgl. auch 33, 53).

⁵¹ Psychologen beharren daher nicht ganz zu Unrecht darauf, dass epistemische Strukturen nicht auf die gedanklich-kognitiven Elemente reduziert werden können, sondern dass für die epistemische Grundausstattung z.B. emotive, habituelle, einstellungsbezogene Aspekte eine ebenfalls große Rolle spielen und mit den gedanklich-kognitiven Elementen in Wechselwirkungsbeziehungen stehen.

⁵² Busse 1987, 301.

5. Eine Rückwendung der Epistemologie auf die Philosophie der Person

Die Beschäftigung mit den methodischen und theoretischen Grundlagen einer linguistisch fundierten⁵³ Epistemologie⁵⁴ (Begriffsgeschichte, Diskursanalyse, Historischen Semantik) eröffnet überraschende theoretische Perspektiven, welche Elemente der methodischen Diskussion auf Gegenstand, Begriff und Philosophie der *Person* zurückzuwenden zu erlauben scheinen. Versucht man eine möglichst abstrakte Fassung des Konzepts *Person*, die möglichst vielen Verwendungsweisen des Wortes *Person* (oder *persona*) gemeinsam ist, dann scheint sie auf den Aspekt einer gewissen Konsistenz hinauszulaufen, die Eigenschaften, die Menschen als Menschen auszeichnen, zu einem identifizierbaren Ganzen zusammenfassen. „Konsistenz“ meint hier, dass es (a) um eine Menge von Eigenschaften (und nicht einzelne isolierte Eigenschaften) geht, die (b) eine gewisse Struktur, einen Zusammenhang, ein wiedererkennbares Muster bilden, welche (c) die Voraussetzung für eine gewisse zeitliche bzw. historische Beständigkeit ist. Dieses konsistente, komplexe und stabile Etwas weist deutliche Übereinstimmungen mit dem auf, was ich Wissensrahmen genannt habe: Dies sind ja Strukturen aus einer geordneten Gruppe von (epistemischen) Elementen, die eine gewisse Beständigkeit aufweisen, bei denen es aber dennoch für kein einziges der einzelnen Elemente zwingend notwendig ist, dass sie in der Struktur erhalten bleiben. So sind auch im Konzept der Person die Elemente, die dieses Konzept ausmachen (juristische, sozialpolitische, staatspolitische, ethische, individualpsychologische, identitätsphilosophische) immer mehr oder weniger austauschbar gewesen. Dies mag damit zu tun haben, dass das Konzept Person anscheinend ein anthropologisches Fundamentalkonzept ist, das (ebenso wie die Nachbarkonzepte *Ich*, *Selbst*, *Identität*, *Subjekt* usw.) nicht hintergebar ist, auf das wir nicht verzichten können. *Person* ist damit anscheinend ein für menschliche Selbstwahrnehmung und –reflexion so konstitutiver Wissensrahmen, dass dahinter immer die Bedingungen der *conditio humana* selbst aufscheinen.

Die Möglichkeit, eine Menge von Elementen konzeptuell (d.h. zu einem tendenziell stabilen und mit einer gewissen Latenz ausgezeichneten Wissensrahmen) zusammenzufassen, ist nun grundsätzlich an die Möglichkeit (und menschliche Fähigkeit) der Erinnerung gebunden. Nur dann, wenn einzelne epistemische Elemente als solche und in einem spezifischen Zusammenhang erinnert werden können, stellt sich diejenige Wiederholbarkeit von epistemischen Leistungen ein, die man Begriffsbildung nennen kann. Erinnerbarkeit und Rahmenbildung (Schemabildung) hängen damit untrennbar miteinander zusammen.⁵⁵ D.h.: Rahmenbildung ist wesentlich an Wiederholbarkeit (Iterierbarkeit⁵⁶) gebunden. Die mit der Wiederholbarkeit gegebene partielle Stabilität von Wissensrahmen (die sich damit auf Erinnerung stützt, und damit letztlich dasjenige ausmacht, was wir „Gedächtnis“ nennen) ist nun unabdingbare Voraussetzung dafür, dass im kontinuierlichen Strom der inneren und äußerlichen Erlebnisse eines Lebewesens mit höheren kognitiven Fähigkeiten⁵⁷ jene Strukturen der Segmentierung, Verknüpfung und Wiedererkennbarkeit auftreten, die eine Reflexion, eine Hinwendung des sich konstituierenden Bewusstseins darauf in zahlreichen

⁵³ d.h. sprach-basierten und linguistische Methoden benutzenden

⁵⁴ Die im Prinzip diachron (historisch) und synchron umgesetzt werden kann.

⁵⁵ Dies ist die wichtigste Erkenntnis in Bartletts (1932) Gedächtnistheorie.

⁵⁶ Dies der Begriff, den Derrida dafür verwendet.

⁵⁷ Ob man dies auf die Gattung *homo sapiens* beschränken kann oder soll, kann ich an dieser Stelle nicht diskutieren.

kognitiven Akten möglich machen, die in der Summe (zumindest beim Menschen) die Ausbildung eines Selbstkonzepts (einer „Identität“) bewirken können. Sich (oder andere) als *Person* erkennen und konzeptualisieren zu können, setzt also nicht nur auf der Meta-Ebene der Sprache und der sprachlich gestützten Diskurse und Begriffe, sondern bereits auf der basalen Ebene der individuellen Selbsterfahrung und –konzeptualisierung eine Schemabildung (Bildung von epistemischen Rahmen) voraus, die untrennbar an die noch basalere Fähigkeit derjenigen Schemabildungen gebunden ist, die man „*Erinnerung*“ oder „*Gedächtnis*“ nennt. Stark verkürzt könnte die Formel lauten: Keine Schemabildung (Bildung von Wissensrahmen) ohne Erinnerungsfähigkeit, keine Erinnerungsfähigkeit ohne Schemabildung (Rahmenbildung); keine Selbstwahrnehmung und Konzeptualisierung als *Person* (*Subjekt, Selbst, Ich*) ohne Schemabildung respektive Erinnerungsvermögen, keine (höhere Form der) Schemabildung (Konzeptualisierung, Rahmenbildung, Erinnerungsfähigkeit) ohne Selbstkonstitution als *Person* (*Ich, Subjekt*), die ihren epistemischen Objektivationen als identitätsbildendes⁵⁸ Kriterium reflexiv gegenübertritt. Man könnte auch sagen: Die Identifizierung von Gruppen von epistemischen Elementen als zusammengehörig, als einheitliches Etwas ist Voraussetzung ihrer Identifizierbarkeit (und tatsächlichen Identifikation) in der späteren Wahrnehmungsgeschichte der erkennenden Individuen; sie ist Voraussetzung aber auch der Identifikation derjenigen konstitutiven Wissens Elemente, die später das (Selbst-)Konzept der (eigenen) *Person* ausmachen.

Man kann aus diesen Überlegungen das Fazit ziehen, dass die Ausbildung von Wissensrahmen wie denjenigen, die mit dem Entstehen von so etwa wie „*Person*“ (als Größe eines Bewusstseins eines Individuums von sich selbst) verknüpft sind, auf denselben kognitiven bzw. epistemischen Prinzipien beruhen, die auch für die Ausbildung einer Sprache, von sprachlichen Ausdrücken und damit Konzepten, Texten und Diskursen konstitutiv sind. Die Konditionen des „Gegenstandes“ eines Konzepts wie *Person* berühren sich hier also engstens mit den Konditionen der Begriffe, der Sprache, mit der wir über diesen Gegenstand reden, in der wir ihn reflektierbar artikulieren und kommunizieren. Diese Beobachtungen gelten nicht nur für die Selbstbeobachtung und Selbstkonstitution des einzelnen Geistes als eines individuierten „*Ich*“, sondern betreffen auch die Aspekte des Konzepts *Person*, die eher aus einer Fremdbeobachtung und Fremdzuschreibung herrühren (wie es offenbar für die frühesten Anfänge des *persona*-Konzepts in der Antike gilt).

Eines der wesentlichen Momente des Wissensrahmen-Konzepts ist es nun, dass die Wissensrahmen nicht einfach *irgendwelche* strukturierte Kombinationen von Wissens Elementen darstellen, sondern dass sie die Merkmale der Prototypikalität tragen. D.h.: Wissensrahmen (Schemata, Konzepte) fassen für typisch (oder wesentlich, oder interessant) gehaltene Wissens Elemente zusammen, kondensieren die Fülle der alltäglichen Wahrnehmung und Vorstellung auf eine Grundstruktur aus relativ wenigen typisierten Elementen und haben daher konstruktiven Charakter. Bartlett⁵⁹ hat wiederholt gezeigt, dass dieser auswählende und typisierende konstruktive Charakter wesentlich ist für das, was wir Erinnerung oder Gedächtnis nennen. Er hat weiterhin darauf hingewiesen, dass Art und Form dieses Konstruktionsvorganges stets

⁵⁸ Der Begriff „identitätsbildend“ bezieht sich in diesem Zusammenhang auf die epistemischen Konstruktionen, Wissensrahmen, Konzepte, nicht auf das Individuum!

⁵⁹ Bartlett 1932, 93 u.ö.

durch Bedürfnisse und Interessen geleitet sind.⁶⁰ Angewendet auf die Philosophie der *Person* heißt dies, dass auch die Wissensrahmen, die einer solchen Konzeptualisierung zugrunde liegen, auswählenden und konstruktiven Charakter haben. Konstruiert wird ein je verschiedenes Phänomen von „*Person*“, das gegenüber einem Erfahrungsbereich⁶¹, der dieser Konstruktivität zugrunde liegt, reduktiven und zuspitzenden Charakter zugleich aufweist. Solange das Konzept der *Person* stärker Elemente einer Fremdzuschreibung trägt⁶², ist dies nicht weiter bemerkenswert (da es für alle Rahmenbildungen und Begriffsbildungen gilt); sobald dieses Konzept aber sich zunehmend zu einem Konzept der Selbstzuschreibung entwickelt,⁶³ überträgt sich dieses Moment der reduktiven und zuspitzenden Konstruktivität auf die Selbstkonstitution moderner Subjektivität und individuenbezogener Identität selbst. Dies sieht man schon daran, dass es heutzutage kaum möglich ist, über Subjektconstitution und Ich-Identität zu sprechen, ohne den Begriff *Person* zu benutzen.

Der Begriff der *Person* ist damit anscheinend⁶⁴ selbst zu einer diskursiven Grundfigur geworden, die im modernen Diskurs des Menschen über den Menschen (also in seinem Diskurs wie seiner diskursgeleiteten Selbstkonstitution) die epistemische Konstitution der individuenbezogenen Wissensrahmen (und damit der Selbstwahrnehmung und Selbstdeutung des modernen Menschen unmittelbar) nicht unbedingt nur offen, sondern häufig genug versteckt leitet. Der Wissensrahmen (bzw. das Wissensrahmengenflecht) *Person* ist damit selbst zu einem Element des unterschweligen (impliziten) Wissens, des als selbstverständlich Unterstellten, der Möglichkeitsbedingungen menschlicher Selbstthematization geworden, das eher verdeckt als explizit wirksam ist und zu seiner ubiquitären Wirksamkeit der expliziten Aussprache und Thematisierung kaum noch bedarf, weil es in vielfältigen alltagweltlichen und theoretisch-intellektuellen Wissensrahmen in tragender Funktion eingebaut ist, ohne dass dies die Aufmerksamkeitsschwelle notwendigerweise übersteigen müsste. – Es wäre daher ein dringendes Desiderat, dass das Konzept der *Person* (der Diskurs der *Personalität*) präziser in seinen Wechselwirkungen mit anderen identitätsphilosophischen Konzepten, Modellen, Wissensrahmen (*wie Subjekt, Selbst, Ich, Identität*) bestimmt und untersucht würde, als es gegenwärtig den Anschein hat. Zu einer solchen Untersuchung könnte auch die tiefergehende Untersuchung der Funktion gehören, welche die gemeinsame Grundlage der menschlichen Wissensbildung und Konzeptualisierung, der Erinnerungsfähigkeit und des Gedächtnisses, sowie der Ausbildung von Personenidentität und Personalität hat.⁶⁵

⁶⁰ Bedürfnisse und Interessen gehören damit elementar zu den konstituierenden Faktoren von Wissensrahmen, Konzepten und Begriffen hinzu.

⁶¹ Gleich, ob es ein alltagsweltlicher, individualgeschichtlicher oder ein theoretisch konstituierter und determinierter Erfahrungsbereich ist.

⁶² Also eine Art Beobachtungs- oder Beschreibungsbegriff im Rahmen einer üblichen Gegenstands-konstitution menschlicher Erkenntnistätigkeit ist.

⁶³ Wie es nach den Ausführungen im begriffsgeschichtlichen Artikel zu *Person* den Anschein hat.

⁶⁴ Unangesehen des Fortlebens und –wirkens eines fremdzuschreibenden, deskriptiven Personenbegriffs, wie er z.B. nach wie vor im Rechtswesen geläufig ist.

⁶⁵ Um diesen Text nicht zu überfrachten, gehe ich an dieser Stelle auf die sozialpsychologischen und soziologischen Implikationen des Themas nicht mehr ein, zu denen freilich noch einiges zu sagen wäre.

Literatur:

[Hinweis:

Die meisten Aufsätze des Verfassers und die Monographien Busse 1987 und 1991a können über das Internet eingesehen und heruntergeladen werden: <http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/germ1/mitarbeiter/busse/pub>]

- Bartlett, Frederick C. 1932: *Remembering: A Study in Experimental and Social Psychology*. Cambridge.
- Boeckh, August 1877: *Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften*. Hrsgg. von Ernst Bratuschek. Leipzig.
- Brunner, Otto / Conze, Werner / Koselleck, Reinhart (Hrsg.) 1972ff.: *Geschichtliche Grundbegriffe*. Stuttgart.
- Bühler, Karl 1934: *Sprachtheorie*. Jena. (Nachdruck: Stuttgart/New York 1982)
- Busse, Dietrich 1987: *Historische Semantik*. Stuttgart.
- Busse, Dietrich 1991a: *Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik*. Opladen.
- Busse, Dietrich 1991b: Konventionalisierungsstufen des Zeichengebrauchs als Ausgangspunkt semantischen Wandels. Zum Entstehen lexikalischer Bedeutungen und zum Begriff der Konvention in der Bedeutungstheorie von H. P. Grice. In: Ders. (Hrsg.): *Diachrone Semantik und Pragmatik. Untersuchungen zur Erklärung und Beschreibung des Sprachwandels*. (= Reihe Germanistische Linguistik, Bd. 113) Tübingen, 37 - 65.
- Busse, Dietrich 1993: *Juristische Semantik*. Berlin.
- Busse, Dietrich 1997: Das Eigene und das Fremde. Zu Funktion und Wirkung einer diskurssemantischen Grundfigur. In: Matthias Jung / Martin Wengeler / Karin Böke (Hrsg.): *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag*. Opladen, 17 - 35.
- Busse, Dietrich 2000a: Semantischer Wandel in traditioneller Sicht. (Etymologie und Wortgeschichte III) Erscheint in: D. Alan Cruse / Franz Hundsnurscher / Michael Job / Peter Rolf Lutzeier (Hrsg.): *Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen*. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft) Berlin/New York.
- Busse, Dietrich 2001: Historische Diskurssemantik. Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Anja Stukenbrock / Joachim Scharloth (Hrsg.): *Linguistische Diskursanalyse. (Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht, Heft 86, 39-52)*.
- Busse, Dietrich 2002: Sprachgeschichte als Teil der Kultur- und Wissensgeschichte - Zum Beitrag einer Historischen Diskurssemantik. In: Peter Wiesinger u.a. (Hrsg.): *Aufgaben einer zukünftigen Sprachgeschichtsforschung. (Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000, Band 3 = Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A: Kongreßberichte, Band 55)* Bern u.a.: Lang, 2002, 33 - 38.
- Busse, Dietrich 2003a: Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantischen Epistemologie. In: Carsten Dutt (Hrsg.): *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*. Heidelberg: Winter 2003, S. 17 - 38
- Busse, Dietrich 2003b: Historische Diskursanalyse in der Sprachgermanistik - Versuch einer Zwischenbilanz und Ortsbestimmung. In: Martin Wengeler (Hrsg.): *Deutsche Sprachgeschichte nach 1945. Diskurs- und kulturgeschichtliche Perspektiven. Beiträge zu einer Tagung anlässlich der Emeritierung Georg Stötzels*. (= Germanistische Linguistik 169-170) Hildesheim u.a.: Olms 2003, 8-19.
- Busse, Dietrich 2005a: Architekturen des Wissens. Zum Zusammenhang von Semantik und Epistemologie. In: Sigrid Weigel (Hrsg.): *Begriffsgeschichte im Umbruch. (Archiv für Begriffsgeschichte, Beiheft)* Hamburg.
- Busse, Dietrich 2005b: Diskurslinguistik als Kontextualisierung: Methodische Kriterien. Sprachwissenschaftliche Überlegungen zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Ingo Warnke (Hrsg.): *Diskurslinguistik. Methoden – Gegenstände – Grenzen*. Tübingen.
- Busse, Dietrich 2006: Art. „Begriff.“ Erscheint in: P.J. Brenner / J. Mittelstraß / F. Reinalter (Hrsg.): *Lexikon der Geisteswissenschaften*. Stuttgart.
- Busse, Dietrich / Teubert, Wolfgang 1994: Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Dietrich Busse / Fritz Hermanns / Wolfgang Teubert (Hrsg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen, 10 – 28.
- Busse, Dietrich / Fritz Hermanns / Wolfgang Teubert (Hrsg.) (1994): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen.

- Fillmore, Charles J. 1977a: Scenes and Frames semantics. In: A. Zampolli (ed.): *Linguistic Structure Processing*. Amsterdam, 55 - 81.
- Fillmore, Charles J. 1977b: Topics in Lexical Semantics. In: Roger W. Cole (ed.): *Current Issues in Linguistic Theory*. Bloomington / London: Indiana University Press 1977, 76-138.
- Fillmore, Charles J. 1982: Frame Semantics. In: *The Linguistic Society of Korea (ed.): Linguistics in The Morning Calm*. Seoul: Hanshin Publishing Corp., 111-137.
- Fillmore, Charles J. 1985: Frames and the Semantics of Understanding. In: *Quaderni di Semantica* 6, 222-254.
- Foucault, Michel 1966: *Le mots et les choses*. Paris. (Dt.: *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt am Main 1971.).
- Foucault, Michel 1969: *L'archéologie du savoir*. Paris. (Dt.: *Die Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main 1973.)
- Foucault, Michel 1971: *L'ordre du discours*. Paris. (Dt.: *Die Ordnung des Diskurses*. München 1974.)
- Guilhaumou, Jacques / Maldidier, Denise 1979: Courte critique pour une longue histoire. *L'analyse du discours ou les (mal)leurres de l'analogie*. In: *Dialectiques* 26, 1979, 7-23.
- Hermanns, Fritz 1989: Deontische Tautologien. Ein linguistischer Beitrag zur Interpretation des Godesberger Programms der SPD. In: Josef Klein (Hg.): *Politische Semantik*. Opladen, S. 69-149.
- Hermanns, Fritz 2002: Dimensionen der Bedeutung I: ein Überblick. In: D. Alan Cruse et al. (Hgg.): *Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen*. 1. Halbband. Berlin/New York, S. 343-350.
- Husserl, Edmund 1913: *Logische Untersuchungen*. Bd. II/1. Sechste Auflage. Tübingen 1980. (Nachdruck der zweiten umgearbeiteten Auflage 1913; zuerst 1901)
- Koselleck, Reinhart 1972: Einleitung. In: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Band 1, A-D, Stuttgart, S. XIII-XXVII.
- Koselleck, Reinhart 1979: *Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte*. In: Ders. (Hg.): *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*. Stuttgart, S. 19-36.
- Koselleck, Reinhart (Hrsg.): 1979: *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*. Stuttgart.
- LeBon, Sylvie 1967: Un positiviste désespéré: Michel Foucault. In: *Les temps modernes* 248, 1299-1319.
- Lewis, David K. 1969: *Convention. A philosophical Study*. Cambridge Mass.
- Macdonell, Diane 1986: *Theories of Discourse. An Introduction*. Oxford.
- Minsky, Marvin 1974: *A Framework for Representing Knowledge*. In: Artificial Intelligence Memo No. 306, M.I.T. Artificial Intelligence Laboratory. [Abgedruckt in: Patrick H. Winston (ed.): *The Psychology of Computer Vision*. New York: McGraw-Hill, 1975, 211-277. – Auszug abgedruckt in: Dieter Metzger (ed.): *Frame Conceptions and Text Understanding*. Berlin / New York: de Gruyter, 1980, 1-25. - Dt. in: Dieter Münch (Hrsg.): *Kognitionswissenschaft. Grundlagen, Probleme, Perspektiven*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1992, 92-133]
- Polenz, Peter von 1985: *Deutsche Satzsemantik*. Berlin/New York.
- Reichardt, Rolf 1982: Zur Geschichte politisch-sozialer Begriffe in Frankreich zwischen Absolutismus und Restauration. Vorstellung eines Forschungsvorhabens. In: Schlieben-Lange, Brigitte / Gessinger, Joachim (Hrsg.) (1982): *Sprachgeschichte und Sozialgeschichte*. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 12, Heft 47, 49-74.
- Reichardt, Rolf 1985: Einleitung. In: Reichardt, Rolf / Schmitt, Eberhard (Hrsg.) (1985 ff.): *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680 - 1820*. München, 39-148.
- Ritter J. u.a. (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 7. Basel 1989.
- Schleiermacher, F.D.E. 1938: *Hermeneutik und Kritik*. Mit einem Anhang sprachphilosophischer Texte Schleiermachers. Herausgegeben und eingeleitet von Manfred Frank. Frankfurt am Main 1977. (Nach der posthumen Ausgabe von Fr. Lücke, 1838)
- Schütz, Alfred (1971): *Gesammelte Aufsätze*. Bd. 1: *Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag.
- Schütz, Alfred / Luckmann, Thomas (1975): *Strukturen der Lebenswelt*. Neuwied/Darmstadt.
- Tesnière, Lucien 1959: *Éléments de syntaxe structurale*. Paris. [Dt.: *Grundzüge der strukturalen Syntax*. Hg. und übers. von U. Engel. Stuttgart 1980]
- Wengeler, Martin 2003: *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihrer Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985)*. Tübingen.
- Wittgenstein, Ludwig 1970: *Über Gewißheit*. Frankfurt am Main.